

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wie nützt man am besten den Geisten seines Zeitalters?

Ewald, Johann Ludwig

Bremen, 1799

VD18 13199218

III. Wie benutzen wir am besten den Geist unserer Zeit?

urn:nbn:de:gbv:45:1-7948

III.

*Wie benutzen wir am besten den Geist
unserer Zeit?*

Ich find' es sehr natürlich, wenigstens ganz erklärlich, wenn Sie grösstentheils vergessen haben, womit ich Sie im vorigen Abschnitte unterhielt. Bei jedem öffentlichen Vortrage, wie bei jedem Nahrungsmittel des Leibes, geht nur das in uns über, was sich mit unserem Wesen assimiliren kann. Das Uebrige trennt sich wieder von uns, und das, was blieb, wird so ganz ein Theil unseres eigenthümlichen Wesens, dass wir es nicht mehr als mitgetheilt ansehen können. Ich muss also wohl wenig-

stens die Hauptresultate des Gesagten wiederholen, so ungern ich auch einerlei Sache zweimal sagen mag.

Der Gegenstand meiner Betrachtung war der Zeitgeist, und besonders die Frage: Wie benutzen wir am besten den Geist unserer Zeit? Ich erinnerte daran, was man unter Zeitgeist verstehe, wodurch der Zeitgeist bestimmt werde, worauf er wirke, und wie man den Geist seiner Zeit kennen lerne. Ich suchte etwas zu Beantwortung der Fragen beizutragen: wie man sich im Allgemeinen am besten vor dem Schädlichen seines Zeitgeists bewahren, und sein Gutes nutzen könne; und ich verbarg Ihnen keine der Schwierigkeiten, die das Erste für den Menschen, für den Deutschen, und besonders für den Deutschen im achtzehnten

Jahrhunderte hat. So bemüht' ich mich, vorzubereiten, um Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, wie man sich den Geist unserer Zeit unschädlich machen, und sein Gutes nutzen solle.

Sie sehen von selbst, dass dies eigentlich der praktische Theil aller der Betrachtungen ist, die wir angestellt haben; und eben so gut sehen Sie, welche Wichtigkeit für Jeden der Gegenstand hat. Wir bemerken so manche Menschen, die unaufhörlich über ihr Zeitalter murren, ihm entgegentrotzen, ganz das Gegentheil von dem thun, was der Geist ihrer Zeit will, — blos darum, weil es das Gegentheil von dem Zeitgeist ist. Wir sehen den grössten Haufen, wie er sich von dem Zeitgeiste beherrschen und hinreissen lässt, wie er Alles annimmt und Alles verwirft, was

die Tonangeber des Zeitalters annehmen und verwerfen; Alles für recht und unrecht, für schön und hässlich, für ausgemacht und zweifelhaft erklärt, was der Zeitgeist dafür erklärt, und bloß darum, weil er es thut. Uns Allen sagt es unser gerader Menschensinn, dass beide Partheien fehlen; dass beide unter der Würde selbstdenkender, sich selbst bestimmender Menschen handeln; dass nicht Vernunft, sondern Vorurtheil beide beherrscht. Zwischen ihnen die rechten Mittel zu finden, in seinem Zeitalter und durch sein Zeitalter Alles zu werden, was man werden kann; — wie sollte das dem perfektiblen, nach Vervollkommung strebenden Menschen nicht wichtig seyn?

Und Sie dürfen wenigstens das von mir erwarten, dass ich Ihnen nicht leere Spekulationen oder Vermuthungen,

nicht Auszüge aus zwanzig berühmten Büchern, nicht aus der Luft gegriffene Vorschläge geben werde. Wie ich Ihnen den Geist unserer Zeit schildere; so sehe ich ihn selbst an, nach der schärfsten, unpartheiischsten Beobachtung, die mir möglich war. Was ich Ihnen vorschlage, um sich vor seinem schädlichen Einflusse zu bewahren, das hab' ich mir selbst schon Jahre lang zur Warnung gesagt. Ich selbst suche den Zeitgeist so zu nutzen, wie ich seine Brauchbarkeit vorstellen werde. Ich sage Ihnen das Beste, was ich mir selbst zu sagen weiss. Und von wem verlangt man mehr? Wenn ich meinen Freunden die Speisen gebe, die mich selbst nähren, bei denen ich mich wohl befinde — wirklich, sie könnten nicht meine Freunde seyn, wenn sie nicht damit zufrieden wären.

Aber damit ists noch gar nicht gesagt, dass meine Bemerkungen schon deswegen ganz richtig seyn sollten. Ein ehrlicher Irrthum ist darum doch ein Irrthum; und eine Hausarzenei kann doch schädlich seyn, wenn man sie auch selbst nimmt. Im Gegentheile, ich müsste das Gute, Nützliche unseres Zeitgeists noch wenig kennen oder schlecht benutzt haben, wenn ich meine Beobachtungen, Erfahrungen und ihre Resultate für unleugbar gewiss hielte, weil sie mir richtig scheinen. Mehr als je ist es in unserer Zeit evident gemacht worden, dass Jeder nur mit seinen menschlichen, individuellen Augen sehen, mit seiner individuellen Vernunft schliessen und mit seinen individuellen Empfindungs - Werkzeugen empfinden könne, dass er also eigentlich nichts von den Dingen an sich, sondern nur

von dem Eindrucke sagen kann, den sie auf ihn machen. Wie sollt' er denn etwas Anderes behaupten können von dem Zeitgeiste, in dem er lebt, als: so wirkt er auf mich! Nein, ich hab' es keinen Augenblick vergessen, dass auch mein Auge, das den Zeitgeist beobachtet, schon mit durch diesen Zeitgeist modificirt ist, und nur nach dieser Modification beobachten kann.

Nur das kann ich also versprechen, dass ich mit aller mir möglichen Unpartheilichkeit den Geist unserer Zeit in Hinsicht auf Erkenntniss der Wahrheit, auf Sittlichkeit und Schönheitsgefühl darstellen, und dann Ihnen meine Meinung sagen will, wie ich glaube, dass man dem Verderblichen dieses Zeitgeistes am besten ausweichen und sein Gutes am besten nutzen könne.

Ich

Ich rede von dem Schädlichen und dem Guten unseres Zeitalters; denn ich glaube, dass Beides darinnen ist. Wer in seinem Zeitalter Alles treflich findet, der solle eben so wenig davon reden, wie der, dem Alles abscheulich scheint. Auch hier prüft der Weise Alles und behält das Beste.

Lassen Sie uns denn von dem Guten ausgehen, das der Zeitgeist in Hinsicht auf Erkenntniss der Wahrheit hat. So sollte man's immer machen, wenn man Menschen und Dinge beurtheilen will. Der sollte über gar kein Gemälde urtheilen, der einen verzeichneten Finger zuerst an einem Gemälde sieht.

Unverkennbar ist es ja wohl, dass die meisten Wissenschaften, die sich auf sinnliche Gegenstände be-

schränken, in unserem Zeitalter und durch den darinnen so stark geweckten Forschungsgeist die grössten Fortschritte gemacht haben. Wie viel hat die Erdbeschreibung durch Cook, Banks, die beiden Forster, durch Niebuhr, Pallas, die Petersburger Akademisten und Andere gewonnen! Die kühnen, mit Benutzung aller nautischen und astronomischen Vortheile unternommenen Entdeckungsreisen, wie viel Dunkles haben sie aufgeklärt, von wie manchen Vorurtheilen zurückgebracht! Wie viel neue Inseln, Länder und Menschenarten haben sie uns entdeckt! Wie viele wichtige geographische und topographische Wahrheiten haben sie uns bestätigt, die vorher nur auf schwankenden Vermuthungen ruhten! Und was musste Botanik, Zoologie und Mineralogie allein dadurch gewinnen!

Wie viel tiefer und richtiger sieht man jetzt in die Natur der Körper, in die Gesetze ihrer wechselseitigen Einwirkung, und in ihre mannigfaltigen, durch Komposition und Dekomposition so mannigfaltig modificirten Kräfte, seit unsere neuere Chemie über die verschiedenen Luftarten ein Licht aufgesteckt hat! Zu welcher Vollkommenheit sind nicht die Fernröhre, die mannigfaltigen Luftmesser, Luftwagen und so manche physikalische und mechanische Instrumente, so manche Maschinen gebracht worden! Zu welchen Entdeckungen haben sie schon durch Herschels, Schröters, Bodens, Zachs, Oibers Beobachtungsgeist und Scharfsinn geleitet! Unser Zeitalter kennt die Natur des Mondes, wovon man sonst nichts wusste; es hat Data gesammelt, aus denen sich schon so Manches von der

wahren Natur der Sonne erkennen lässt, und die ohne Zweifel noch viel weiter führen werden.

Auch Geschichte, und besonders Philosophie der Geschichte, hat in unserem Zeitalter nicht unbeträchtliche Fortschritte gemacht. Völker, Völkerreligion und Völkersitten aus ihrem Standpunkte, nach ihrer Organisation, ihrem Klima, ihrem Geschäfte, nach den mancherlei Modifikationen, die sie durch äussere Dinge erhalten müssen, zu beurtheilen; das Eigene ihrer Bildung zu bemerken, und alle diese verschiedene Bildungsarten und Bildungsstufen als verschiedene Stimmen zu erkennen, die zum allgemeinen Konzerte der Menschenentwicklung gehören; das war unserer Zeit, und besonders uns Deutschen vorbehalten, die mehr

als Ein Volk, mit andern Völkern bekannt sind, und mehr, als Ein Volk, andere Völker zu würdigen wissen. Jeder denkt ja wohl hier an Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, und an den hohen Standpunkt, auf den er stellt, und an die reine Luft der Humanität, die man dort athmet.

Ich kann nicht so viel Gutes von dem Fortgang in Sprachkenntnissen sagen, obgleich die Heymas, Vosse, Wolfs, und auch die Griessbache, Storrs, Klinkers alle Verehrung verdienen. Es wird weit mehr mit Sprachkenntnissen geprahlt, als tiefe Sprachkenntnisse erworben; und wenn der Missbrauch unserer neuesten Philosophie wie bisher fortgehen sollte: so sehen wir von dieser Seite einer Barba-

rei entgegen; die man nach dem funfzehnten Jahrhunderte kaum mehr erwartet hätte, die in der Theologie alle Geschichts- und Sprachkenntnisse, wie die Brownische Methode in der Medizin allen Beobachtungsgeist und Scharfblick, alle feinere Anatomie, Physiologie und Pathologie, unnöthig machen will!

Eben diese Philosophie hat aber in Deutschland wieder auf einer anderen Seite sehr viel Gutes gestiftet. Sie hat die spekulative Vernunft in ihre vorgezeichneten Grenzen gewiesen, und es bis zur höchsten Evidenz gezeigt, wie weit sie sich verirre und verirren müsste, sobald sie diese Grenzen überschreitet. Dieser Vernunft, die sich sonst so kühn ins Uebersinnliche wagte, und Alles, was ihr einfiel, demonstirte, ist nun

klar gezeigt, dass sie vom Uebersinnlichen nichts wisse, — dass alle ihre Demonstrationen Gebäude in der Luft seyen, denen nichts als Boden und Fundament fehlt. Vernunft hat die überkluge Unvernunft zum Stillschweigen gebracht. Diese Philosophie hat das Grundprincip der Sittlichkeit gereinigt; freilich das Ziel für den auch aus Empfindung und Sinnlichkeit zusammengesetzten Menschen zu hoch gesteckt: aber es war und wirkte doch weit besser, als wenn er sich zu dem selbstsüchtigen Geiste der Zeit herabgelassen und die Sittenlehre in ein *savoir-faire* verwandelt hätte.

Aber nicht überall und von allen Seiten hat der Zeitgeist vortheilhaft für Erkenntniss der Wahrheit gewirkt. Vielleicht haben eben die grossen Fortschrit-

te in den Wissenschaften, die sich auf sinnliche Gegenstände beschränken, unsere Zeit genossen einseitig und zu andern Wissenschaften unfähig gemacht. Weil man so vieles ausgemessen, gewogen und berechnet hat; so will man vielleicht Alles ausmessen und berechnen; und man verwirft als ein Unding Alles, was sich nicht ausmessen und berechnen lässt. Weil man in unserm Zeitalter so Viel sah, erfuhr und entdeckte: so soll das nicht gelten, was man in unserm Zeitalter nicht sieht, entdeckt und erfährt. Alles soll den Gesetzen der höheren Mathematik, der neueren Chemie und Philosophie gemäss seyn, oder gar kein Daseyn haben. Was sich nicht erklären, zergliedern, in gewisse Bestandtheile auflösen lässt, das kann nicht seyn, so offenbar es auch wirken mag. Man beweiset oft,

dass ein Ding unmöglich sey, ob es gleich wirklich ist. Man macht sich nemlich ein System, nimmt gewisse Hypothesen an, durch die es unterstützt wird; und dies System ist nun das Axiom aller Wahrheit, der Probestein, an dem jede Art von Wahrheit gestrichen, der Maasstab, wornach alle Wahrheit gemessen wird. Werden Fakta vorgelegt, oder Fakta geprüft; werden neue Untersuchungen angestellt, alte Gegenstände von Neuem untersucht; man prüft nicht ruhig die Fakta, als Fakta, geht nicht dem Prüfer oder Untersucher in seinem Gange nach, um aufzufinden, ob die Fakta ganz richtig seyen, ob der Untersucher seinen Gang konsequent gegangen sey, und um darauf sein Urtheil zu gründen. Das wäre philosophisch und recht, so scharf auch am Ende das Urtheil ausfallen möchte.

Nein; man sieht vor allem genau zu; was etwa die Fakta beweisen, wohin etwa die Untersuchung führt; ob dadurch das hierarchisch-philosophische System bestätigt (oder widerlegt) wird. Findet sich das Erste; ist das neue Faktum, die neue Untersuchung der sogenannten guten Sache förderlich: so sind alle die Fakta ohne Weiteres richtig, die Untersuchung gründlich, der Untersucher ein scharfsinniger Kopf, den man zu mehreren ähnlichen, sach-dienlichen Untersuchungen dringend aufmuntert. Findet sich das Letztere; wird das angenommene System dadurch beeinträchtigt, zweifelhaft gemacht, oder gar in seinen Grundsäulen erschüttert; so mag der Erzähler noch so glaubwürdig, der Untersucher noch so scharfsinnig, sein Gang noch so originell seyn; er darf nicht aufkommen. Er wird vornehm

zurückgewiesen, die Fakta werden geradezu geleugnet, verdreht, bespöttelt — es wird von vornenher bewiesen, dass sie nicht so seyn können. Man giebt Winke, dass die Untersuchungen auf Schwärmerei führen, Aufklärung hinderten, den Grundsätzen der kritischen Philosophie nicht gemäss, mit den reinen Prinzipien der praktischen Vernunft unverträglich seyen; und schon diese Wörter wirken auf den grössten Theil des Publikums so, dass von den Faktis und dem Untersucher bald gar nicht mehr, oder nur im Spotte die Rede ist. Man ist bis zur Unvernunft ungläubig und leichtgläubig bei allen Thatsachen; je nachdem sie die gute Sache des angenommenen Systems hindern oder fördern. Dieser Geist ist bei dem thierischen Magnetismus, wie bei den posi-

tiven Lehren des Christenthums, bei der Illuminatenriecherei, wie weiland bei der Jesuitenriecherei, in dem Betragen gegen Lavater, wie gegen Jakobi, in Erklärung eines unerklärlichen Pochens bei einer Nervenkranken, die uns Hufeland aus der Elektrizität giebt, wie bei Erklärung der biblischen Wunder, in Ablegnung des Winterschlafs der Schwalben, wie im Ableugnen unbegreiflicher Bibellehren. »Würden Thatsachen auf diese Weise widerlegt,« sagt Zimmermann, »so könnten wir weder hören, noch sehen; denn wir wissen weder, wie das Eine, noch wie das Andere zugeht.« Doch ich will nicht Glauben blos an mein Urtheil fordern, sondern einen unserer ersten Denker in Deutschland, F. H. Jakobi, darüber urtheilen lassen. »Die Ursache dieses schrecklichen Irrsals,« sagt

er, »ist, dass ihnen, den Tongebnern unserer Zeit, eine objektive Wahrheit vorschwebt, die sie für die einzige halten, und mit der Vernunft sogar verwechseln; oder dass sie ihre Meinung für die Vernunft, und die Vernunft für ihre Meinung halten. Warlich! sie sind die Leute, die die Vernunft am Glauben prüfen, darnach allein sie zu- oder absprechen; ausserdem von ihr nichts wissen, und sich nicht bekümmern, weder um ihr Wesen, noch um ihren Willen. Da erhebt sich denn, mittelst einer solchen objektiven Wahrheit, das angenommene oder eigene System über alle Gerechtigkeit, und der Eigendünkel spricht Orakel aus, die Alles meistern und von nichts gemeistert werden dürfen; die den Geist in Fesseln schlagen und das Gewissen irre leiten und ver-

führen.» — »Wir lachen und ärgern uns nicht; wir sehen mit Gelassenheit, wohl gar mit Beifall, Fakta, Geschichte, die bündigsten Schlussfolgen und einleuchtendsten Resultate unter die Füße treten, nach einem gewissen Wahne des Nützlichen, (zum praktischen Gebrauche) und kraft einer mehr als päpstlichen Untrüglichkeit, deren Despotismus und frommer Eifer sich bis zur Seelsorge eines Grossinquisitors erhebt. *)

Eine von den bedenklichsten Verirrungen unseres Zeitgeists scheint mir die zu seyn, dass man sich auf alle Art bemüht, Sittenlehre unabhängig zu machen von Religion. Dies ist der Natur

*) S. Jakobi, wider Mendelssohns Beschuldigung, betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza. S. 118. 120.

des vernünftigsinnlichen Menschen so wenigemäss, kann ihn so wenig treffen; auf ihn wirken, ihn in Bewegung setzen; diese Sittenlehre bleibt so einseitig in seinem Kopfe, und füllt, statt aller andern Wirkung, diesen mit so viel anmaassendem Stolze an, und mit solcher Verachtung gegen Andere, dass der Unbefangene in ihm nothwendig den Pharisäism unsers Zeitalters erkennen muss. Wo Sittenlehre ohne Religion wirken sollte, da müsste der Mensch schon volle Herrschaft über seine Triebe, Neigungen und Leidenschaften haben, d. h., er müsste schon ein hochsittlicher Mensch seyn. Und dieser Mensch braucht das ganze Prinzip der Sittlichkeit nicht mehr. Sey auch dieses Sittlichkeitsprinzip, was es seyn soll — ein Kompass, der den Lauf zeigt; welche Thorheit, darum das Steuerruder

wegzulegen, wodurch das Schiff regiert, und die Seegel einzuziehen, wodurch es fortgebracht wird! Wenn eine Arznei vielen tausend Menschen schon geholfen hat, was soll man zu Aerzten sagen, die diese Arznei verschreien und dafür eine andere als Universalmedizin demonstrieren, von der man noch keine andere Wirkung kennt, als dass sie Manchen den Kopf verwirrt? — Doch, ich möchte, meines Standes wegen, partheiisch scheinen; ich will also Männer reden lassen, an deren Unpartheilichkeit wohl Niemand zweifeln wird. »Dem Christenthum,« sagt Montesquieu, *) »verdanken wir in den Regierungen ein gewisses Staatsrecht, und in Kriegen ein gewisses Völkerrecht, das die Menschheit nie genug schätzen kann. Durch dieses

*) Esprit des loix. 24. B. L. 3.

dieses Völkerrecht lässt der Sieger unter uns den besiegten Völkern die grossen Güter, Leben, Freiheit, Gesetze, Eigenthum, und immer ihre Religion, wenn man sich anders nicht selbst verblendet.» Man sieht also wohl, bei welchen Völkern jetzt noch Christenthum herrscht; und die Geschichte zeigt ja wohl bald, ob irgend eine philosophische Sittenlehre je so viel gewirkt hat. — »Flichen Sie diejenigen,« sagt Rousseau *), »die unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, trostlose Lehrsätze in die Herzen der Menschen ausstreuen, und deren scheinbarer Skeptizism hundertmal absprechender und dogmatischer, als der entscheidende Ton ihrer Gegner ist. Unter dem stolzen Vorwande, dass sie allein aufgeklärt, wahr und ehrlich seyen, un-

*) Emile, 3. S. 108. Zweit. Ausg.

terwerfen sie uns gebieterisch ihren durchgreifenden Entscheidungen, und dringen uns die unverständlichen Lehrgebäude ihrer Phantasie für die ersten Gründe der Dinge auf. Uebrigens verwirren, zerstören sie, treten unter die Füße Alles, was den Menschen heilig ist, und nehmen dadurch den Gedrückten den letzten Trost in ihrem Elende; den Mächtigen und Reichen den letzten Zaum für ihre Leidenschaften. Sie reissen aus dem Herzen die Reue über Laster und die Aussichten der Tugend, und rühmen sich noch dazu — Wohlthäter der Menschheit zu seyn. Nie, sagen sie, ist die Wahrheit den Menschen schädlich. Ich glaub' es, wie sie; — und nach meiner Meinung ist das ein starker Beweis, dass das, was sie lehren, keine Wahrheit ist.» — Der bekannte Necker erklärt sich

noch bestimmter für die nothwendige Verbindung zwischen Sittenlehre und Religion. »Alles ist zurückgebracht an seine Stelle,« sagt er *), »durch die religiösen Ideen. Sie sind es, die das ganze Moralsystem, so zu sagen, umschliessen, und dadurch jener allgemeinen und geheimnissvollen Kraft der physischen Natur gleichen, die die Welten in ihren Kreisen erhält, die sie einem regelmässigen Gang unterwirft, und die, mitten in der allgemeinen Ordnung, die sie erhält, der menschlichen Aufmerksamkeit entgeht, und ihren schwachen Augen als fremd bei ihrem eignen Werk erscheint.« — Dies ist auffallend, da die Geschichte so unleugbar zeigt, wodurch eigentlich die Menschen aus

K 2

*) De l'importance des opinions religieuses,
S. 110. 111.

dem rohen, unsittlichen Zustande wieder zu einem sittlicheren geläutert worden sind. — Doch, ich muss Ihnen noch die feinen Bemerkungen einer der geistvollsten Damen unseres Zeitalters mittheilen, worauf sie den Werth religiöser Ideen für Sittlichkeit und Menschenwohl gründet. Es ist die Frau von Stael, Neckers Tochter, die so schreibt: *) »Die Einbildungskraft ist die unbezähmbarste unter den sittlichen Kräften des Menschen; ihre Begierden und Ungewissheiten quälen ihn abwechselnd; die Religion öffnet der Hofnung eine lange Laufbahn, und bezeichnet dem Willen einen genauen Weg. Ihre Zukunft ist der Preis der Gegenwart. Alles hat den nemlichen Grad von Interesse, weil es sich auf den nemlichen Zweck bezieht. Das Leben verfließt

*) De l'influence des passions, S. 277.

im Inneren unsrer selbst; die äusseren Umstände sind nichts, als Gelegenheit, um seine sittlichen Kräfte zu üben. Die Schicksale sind nichts; die Partie, die man genommen hat, ist Alles. Und diese Partie, die immer durch ein göttliches Gesetz vorgeschrieben ward, hat nie einen Augenblick Ungewissheit kosten können. Sobald man sich nichts vorzuwerfen hat, kennt man auch die Skrupel und Reue nicht, die sich selbst über das Ohngefähr anklagt und die Güte eines Entschlusses nach seinen Wirkungen beurtheilt. Die Seele ist mit einer Atmosphäre umgeben, die sie wenigstens in der Finsterniss erleuchtet, wenn sie auch nicht so hell wie der Tag ist; und dieser Zustand, bei dem man doch nicht ganz unglücklich ist, rettet uns wenigstens zwei Drittel unseres Lebens.» — Ich finde nichts hinzuzu-

setzen. Diese Stellen zeugen stärker, als ich es könnte, für die ewige Verbindung zwischen Sittenlehre und Religion. Nur finde ich auch hier wieder die gewöhnliche Menschenthorheit, von einem Aeussersten zum andern überzugehen. Ehemals hatte man wohl Religion ohne Sittenlehre; jetzt will man Sittenlehre ohne Religion. Ehemals pflanzte man einen Baum, der keine Frucht trug *); jetzt will man Frucht ohne Baum. Was Gott zusammengefügt hat, sollte doch der Mensch nicht scheiden!

Weit leichter wird es werden, den Geist unsres Zeitalters von Seite der Sittlichkeit zu schildern; wenigstens scheint es mir, als ob man über Recht

*) Vorbild unserer Freiheitsbäume, wie diese Symbol der neueren Freiheit sind.

und Unrecht weit mehr einverstanden wäre, als über Wahrheit; als ob man also alle gute Menschen von jeder Denkungsart weit eher von der Unsittlichkeit, als von den Irrthümern unseres Zeitalters überzeugen könne. Dass wir Deutschen besonders, von denen ich zunächst rede, nicht mehr so roh sind, wie unsere Vorfahren in manchem Jahrhundert; dass dieser Heldenmuth im Saufen, diese rohen Grausamkeiten, diese viehische Brutalität nicht mehr unter uns herrscht, die wir vor vier, fünfhundert Jahren noch fanden: das braucht nicht bemerkt zu werden, weil es Jeder unter Ihnen weiss. Manche unserer sogenannten schönen Geister thun zwar ihr Möglichstes, um die Phantasie unserer Jugend mit Szenen der Ritterorgieen, Nothzüchtigungen, Mordbrennereien und Pfaffenteufeleien anzufül-

len; und es ist allerdings die gehörige Wirkung davon zu erwarten, wenn sie sich nicht irren lassen im Schreiben, und unsere Jugend nicht müde wird, zur Bildung ihres Geschmacks und Herzens diese dramatisirten Schändlichkeiten zu lesen. Aber noch ist es ihnen doch nicht gelungen, unsere Soupés in Saufgelage, unsere Jünglinge in Wildfänge, und unsere Prozesse in Mordfehden zu verwandeln. Aber die schönste Tendenz unsers Zeitgeists ist Neigung zur Humanität, obgleich manche Herrscher noch nicht von diesem Geiste beseelt zu seyn scheinen; obgleich der jetzige Krieg uns wieder in die Zeiten der rohesten Unmenschlichkeit versetzt, und obgleich Habsucht, Ehrgeiz und Eroberungssucht diesem schönen Geiste noch so mächtig entgegenarbeiten. Indess hat sich wohl noch nie die Stimme der

Humanität so laut und vielseitig erhoben; nie haben sich so viele Advokaten der gedrückten Menschenklassen freiwillig aufgeworfen; nie ist man so aufmerksam gemacht worden auf Alles, was wahrer Humanität schaden oder sie befördern kann, als in unserer Zeit. Welcher unter uns nennt nicht mit Ehrfurcht die Namen Forster, Cook und Vaillant, die Fürsprecher der Wilden, die Namen Rousseau, Baskin, Bolleperd und Campe, die Fürsprecher der Kinder wurden? Wer denkt nicht mit Dankbarkeit hierbei an Hippel und Wolstonecraft, die so wahr und schön für die Weiber, an Wilberforce, der so anhaltend für die Sklaven, und an den edlen Howard, der für die Gefangenen gesprochen, gehandelt, gelebt hat? Und wie könnten wir Helden hier vergessen,

der so oft und auf so mancherlei Art auf das eigenthümliche Gute aller Nationen, auf allen Stufen der Bildung, aufmerksam gemacht, und allen Beförderern ächter Humanität ein Monument gesetzt hat? Selbst die Thiere haben unter andern an dem menschlichen Vaillant einen Vertheidiger und Beschützer gefunden. Sein Mitgefühl bei dem Tode eines seiner treuesten Ochsen wird man nicht ohne Rührung lesen. Und wie weit ein mit Thierinstinkt bekannter, auch gegen Thiere recht menschlicher Mensch auch auf Thiere wirken kann, davon finden wir ein auffallendes Beispiel an einem gewissen Engländer, Denins Polle, der Mensch in hohem Grade blieb, und sich doch dem besseren Theile der Thiere so sehr nahe fühlte und sich ihnen näherte. In seiner Gegend, besonders um Torrington her, rottete

er die Wuth der Hahnen - und Stiergefachte aus, und machte die Menschen menschlicher gegen die Thiere. Er hatte die Idee, in Ostflorida eine Kolonie anzulegen, und zog dahin. Hier lebt' er viel unter den Thieren und wurde mit ihnen vertraut. Ihm folgten giftige Schlangen nach; den grössten Bullenbeissern konnt' er die Hand in den Mund stecken, und Pferde wurden von ihm ohne alle Kunstgriffe gezähmt. Ein wilder Bär liess sich nach einer monatlichen Entfremdung von ihm an der Lippe fassen und fortführen. In Sumpfgenden waren oft Schlangen sein Kopfkissen und sie bissen ihn nicht. In Florida sprang eine kleine Katze aus der Entfernung herbei, um ihm gegen heulende Hunde beizustehen. Sie kämpfte sich wüthend mit ihnen herum. Ein Kranich lief ihm überall nach, und

begleitete ihn bei seinen Feldarbeiten. *)
Wir sehen, dass Franklin Recht hatte: »Unseren Nachkommen, wenn sie einmal aufgehört haben, gegen sich selbst reissende Thiere zu seyn, steht noch ein unermessliches Feld offen in Kultur und Veredlung der Thiere.»

Aber nicht von allen Seiten ist der Zeitgeist der Sittlichkeit so vortheilhaft. Es ist noch die Frage, ob diese verfeinerte Sinnlichkeit, diese raffinirte, mit kluger Oekonomie berechnete Art von Debauche der Sittlichkeit nicht wenigstens eben so schädlich ist, als jene gröbere, die uns freilich anekelt. Ob das sittliche Gefühl langsam an der Schwindsucht oder schnell an einem hitzigen Fieber stirbt, das ist wohl einerlei. Der Unterschied ist nur der, dass man ein

*) S. Intelligenzblatt d. A. L. J. 1798. N. 32.

hitziges Fieber gleich für eine Krankheit erkennt, Schwindsucht aber leicht übersehen, oder für einen unbedeutenden Katharr halten kann. Und ob es nicht durch ein fein-luxuriöses Leben, durch ein gewisses *systeme de libertinage*, durch ein stetes Herumtreiben von einem Vergnügen zum andern eben so gut getödtet werde; ob nicht eine solche Lebensart jeden Sinn für etwas Besseres, Höheres ersticke, alle Kraft zum Aufopfern, Verleugnen, zu schweren Liebesdiensten raube, das sieht ja wohl Jeder, der die Augen öffnen und sehen will. Eben so gut sieht man, wie viel Einfluss Habsucht, Hang zu kostspieligem Luxus, Eitelkeit, es Andern zu vorzuthun, auf die Gewissenhaftigkeit im Handel hat. Und ob unsere neuere Philosophie nicht zu Egoismus und Stolz gebraucht oder gemissbraucht werde;

ob eine Sprache; wie manche unserer Weisen führen, die Sprache der Bescheidenheit und der Humanität sey, die gerade den Liebhaber ächter Weisheit so gut kleidet; ob der absprechende Ton, das Herabsehen auf Andere, das Misshandeln Andersdenkender, als ob es Schulknaben oder Wahnsinnige wären — ob das den hohen Grundsätzen der Sittlichkeit gemäss sey, wovon sich so schöne Phrasen und unwiderlegliche Deduktionen in den tongebenden Schriften unserer Zeit finden; das beurtheilen Sie ohne mich. Bahrdt mit der eisernen Stirn, die berüchtigten Xenien, Fichte's Streit mit Schmidt, das Verfahren gegen Lavater, Schlosser, Stollberg und Mehrere, mitunter auch von diesen gegen Andersdenkende, sind traurige Belege zu der Wahrheit, die unserer neuesten Phi-

losophie eben nicht vortheilhaft ist, dass der Mensch nicht blos durch seinen Verstand, sondern auch oft durch seine Leidenschaften regiert werde.

In Absicht auf das Schöne hat man in unserem Zeitalter allerdings von manchen Seiten Fortschritte gemacht; hinter denen aber vielleicht der grössere Theil des Publikums zurückgeblieben ist. Wenn die Lessinge, Göthe's, Jüngers, Iflande, Sodens unser Theater mit Stücken beschenkten, die nach dem hohen Ideale der Natur und der Alter gebildet sind, so läuft die Menge einem unsinnigen Puppen-, Augen-, Ohren- und Kinderspiele nach, dessen Verfasser meist Niemand kennt, und Niemand zu kennen Lust hat. Wenn feinfühlende Seelen sich in Stunden der

Musse manchmal an den schönen Dichtungen eines Hippel, Starke, la Fontaine und Richters erquicken: so erhitzen dafür tausend Andere ihre Fantasie an den Gespenstergeschichten, Feenmärchen und Rittergräueln, die S., W. und die Legion Ungenannter dahinkleksen, um einen Fabrikenlohn zu verdienen. In schönen Künsten ist der Geschmack der Deutschen äusserst verschieden; im Ganzen aber scheint er mir nicht gesunken, sondern nur hin und wieder der Ueerverfeinerung, der Schnörkelei nahe; und dies darum, weil der Deutsche nur gar zu geneigt ist, Alles mit Gold zu überdecken, wenn Vergoldungen Sitte sind, und sich auf einer Terrasse vor seinem Fenster ein Bosket anzulegen, wenn man Gärten zu Boskets umschafft; weil er so oft die zarte Mittellinie übersieht, die der gute Ge-

Ge-

Geschmack gezeichnet hat. In Aeu-
blement und Kleidertracht wäre der je-
tzige einfache, antike, oder englische,
mehr auf schöne Formen, als auf Pracht
Anspruch machende Geschmack ohne
Zweifel dem wahren Geschmack näher
gekommen, wenn nicht die bizarre Mo-
de der Arabesken sich mit einmischte;
wenn man nicht schon anfienge — viel-
leicht selbst durch den geschmackvollen
Rakniz verleitet — die unausstehli-
chen Egyptischen Zierrathen anzuwen-
den, vor denen jeder gesunde Ge-
schmack zurückschaudert; wenn sich
nicht in die Kleidertrachten eine gewis-
se unnatürliche Natürlichkeit geschli-
chen hätte, die oft bis zur Unordnung,
bis zum Schein von Unreinlichkeit geht;
wenn nicht um der Schönheit willen
manchmal das weibliche Zartgefühl, die
schöne Schamhaftigkeit beleidigt würde,

L

die diesem Geschlechte den höchsten Reiz giebt.

Hier hab' ich Ihnen den Geist unserer Zeit geschildert, so gut ich ihn kenne und so gut ichs vermag. — Von wem kann man mehr fodern? — Es wird nun ganz leicht seyn, die nöthigen Winke zu geben, wie das Schädliche unseres Zeitgeistes zu vermeiden und das Gute zu benutzen ist. Wer den Zeitgeist kennt; wer den ernstesten Willen hat, — nicht von dem Zeitalter verehrt, nicht ein Modegelehrter, Philosoph, Arzt, Theologe, Pädagoge, Schöngest zu werden, nicht blos aufgeklärt zu heissen, sondern wirklich aufgeklärt zu seyn, nicht blos den Namen eines ehrlichen Mannes, eines Menschenfreundes zu führen, sondern ihn zu verdienen, Wahrheit zu

erkennen, sich wirklich zu veredeln, wirklich guten, von aller Konvenienz unabhängig - guten Geschmack in Allem zu haben; wem es nicht an Kraft fehlt, sich dem Strome des Zeitgeists entgegen zu setzen, wo es nöthig ist, und nicht an Kindlichkeit, das Gute davon zu benutzen, wo er es findet: der weiss auch schon, was er dabei zu unterlassen und zu thun hat, und er wird den Geist seiner Zeit gehörig nutzen, ohne dass er weiterer Leitung bedürfte. Nur möcht' ich dabei noch an Einiges erinnern, was gerade unser Zeitgeist, oder die herrschenden Fehler, die dabei begangen werden, nöthig macht.

Um sich vor dem Schädlichen unseres Zeitgeists zu verwahren, muss man sich besonders hüten, dass man nicht von den schönen Namen getäuscht wer-

de, womit unser Zeitalter so freigebig ist. Aufklärung, reine Bibelreligion, reine Moral, Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit, Humanität — mit dergleichen schönen Worten wird oft die hässlichste Sache überkleidet, maskirt, geschminkt; und es geschieht nicht selten, dass da die grösste Verwirrung herrscht, wo man am meisten von Aufklärung, der grösste Despotism, wo man am meisten von Freiheit redet; dass man auf die unsittlichste, härteste, inhumanste Art sein System von Sittlichkeit und Humanität gegen Andersdenkende vertheidigt; dass man die unreinsten Nebenabsichten von Eitelkeit, Ehrgeiz, Ruhmsucht durch seine Deduktionen einer reinen Sittenlehre zu erreichen sucht. Oft ist da keine Spur von Bibelreligion mehr,

wo man das Schild von reiner Bibelreligion aushängt. Der Weise erkennt nicht an dem Kunstnamen, sondern an den Früchten den Baum. *) Ebenso nöthig ist es, dass man immer auf den Menschen und die Menschennatur sieht, wie sie ist, und ja nicht blos auf den Menschen und die Menschennatur, wie sie in Büchern existirt. Man kann eine gewisse Klasse von moralischen Schriften lesen und sich hineinlesen. Man sieht ein, dass Alles richtig aus einander folgt, aus einem obersten Prin-

*) Wirklich wird es die Nachwelt kaum glauben, wie man in unseren Zeiten und in öffentlichen Schriften, in offiziellen Noten, mit den heiligsten Worten: Freiheit der Nation, Aufopferung, Volkswohl, Menschenwohl, Wünsche für Frieden, Uneigennützigkeit — allen notorischen Handlungen, die für das Gegentheil unmissverstehbar zeugen, allem gesunden Menschenverstande und allen Sinnen zum Trotz — unaufhörlich spielt. Wen man noch damit zu täuschen denkt, begreif ich nicht, da jedes Kind das Gegentheil weiss.

zip Alles richtig hergeleitet ist. Sieht man von der menschlichen Natur weg, und blos auf diese Reihe von Schlüssen; so denkt man wohl gar am Ende, sie sey dem Menschen anpassend, sey richtig auf Menschennatur berechnet, weil sie unter sich zusammenhängt; man kömmt wohl so weit, dass man wähnt, ein sittlich guter Mensch geworden zu seyn, weil man ein System reiner Sittlichkeit klar erkannt hat. Aber behält man den Menschen, wie er ist, und sich selbst im Auge, sieht also, dass jene Sittenlehre für den reinen Vernunftmenschen berechnet, dass der Mensch aber offenbar ein vernünftig-sinnliches, ein gemischtes Wesen ist; dass sie voraussetzt, es fehle dem Menschen allein an Erkenntniss dessen, was recht ist, da er doch nicht den zehnten Theil dessen thut, was er

erkennt; dass der Mensch zehenmal eher durch Neigungen, Leidenschaften, Einbildungskraft und Sinnlichkeit, als durch reine praktische Vernunft regiert wird; dass Neigungen und Leidenschaften durch einen Wunsch nicht weggezaubert werden; und geschähe dies, dass es ja wohl nicht gut wäre, weil der Schöpfer seines Wesens sie in ihn legte und weil ein Schiff nicht blos Kompass, sondern auch Steuer und Seegel bedarf. — Verliert man diese vor Augen liegende und selbst bei den Erfindern jenes reinen Sittlichkeitssystems ganz unverkennbare Menschennatur nicht aus den Augen: so hat es wohl keine Gefahr, dass man darinnen sein Heil sucht. Es mag sich ein ansehnlicher Vortheil von einer Fabrike berechnen lassen, wenn die Arbeiter keine Nahrung nöthig haben: aber Keiner unter uns wird wohl sein

Etablissement darauf gründen, weil man bis jetzt dergleichen Arbeiter noch nicht gefunden hat.

Aber ohne Zweifel sind auch gewisse Weisheitsregeln nöthig, wenn man das Gute unseres Zeitalters recht nutzen will. Man muss mit den Kenntnissen seines Zeitalters fortgehen, sich mit seinem Geiste bekannt machen, und nichts übersehen, was damit bekannt machen kann. Hat man auch Manches unrichtig, verkehrt, schädlich gefunden, man muss sich dadurch nicht abhalten lassen, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Ich wiederhol' es: Wer Alles in seinem Zeitalter ohne Prüfung verwirft, der wird eben so gut von Vorurtheilen geleitet, wie der, der Alles ohne Prüfung annimmt. Nur mit der transszendenten Philosophie ist es anders. Der

grösste Theil der Menschen kann, Gott sey Dank! ohne sie fertig werden, und wird fertig ohne sie. Kant selbst sagt: *) »Verlanget Ihr denn, dass ein Erkenntniss, welches alle Menschen angeht, den gemeinen Verstand übersteigen und Euch nur von Philosophen entdeckt werden solle? Eben das, was Ihr tadelt, ist die beste Bestätigung von der Richtigkeit der bisherigen Behauptungen, da es das, was man anfangs nicht vorhersehen konnte, entdeckt, nemlich dass die Natur in dem, was Menschen ohne Unterschied angelegen ist, keiner partheiischen Austheilung ihrer Gaben zu beschuldigen sey, und die höchste Philosophie in Ansehung der wesentlichen Zwecke der menschlichen Natur es nicht weiter bringen könne, als die Leitung, welche sie auch dem ge-

*) Kritik der reinen Vernunft. 2te Aufl. S. 859.

meinsten Verstande hat angedeihen lassen. Aber man muss sich doch mit dieser Philosophie bekannt machen, wenn man sie beurtheilen will; man muss sie nicht tadeln oder gar verdammen, wenn man sie nicht kennt.

Natürliche Folge davon ist, dass man die Schriften nicht meidet, die ganz in diesem Zeitgeiste geschrieben sind, und die Menschen nicht meidet, die ganz im Geiste dieser Zeit denken, empfinden und leben; es sey denn, dass man aus Erfahrung weiss, sie seyen verderblich für uns. Man berührt dann die wenigen Punkte bei den Menschen nicht, worüber man verschieden, und nur die mehreren, worüber man gleich mit ihnen denkt. Man hält sich in den Schriften nicht hauptsächlich bei dem auf, was man für verkehrt erkennt, son-

dern bei dem, was man für richtig erkennen muss. Dies wird unsern Sinn erweitern und uns fähig machen, das Gute unsers Zeitalters zu nutzen, das ja wohl nicht ohne Ursache gerade in unser Zeitalter fiel.

Mich dünkt also, der Mensch, der unser Zeitalter kindlich und männlich nutzen will, wird sich bekannt machen mit den vielen und vielerlei Thatsachen, die jetzt in Umlauf kommen; er wird sich durch keine Aferphilosophie verleiten lassen, ein einziges davon ohne Prüfung anzunehmen oder zu verwerfen. Der eingeschränkten Grenzen unserer Vernunft sich bewusst, wird er nichts darum verwerfen, weil er seinen Zusammenhang mit andern Wahrheiten nicht einsieht, oder weil es sich nicht berechnen, ausmessen oder chemisch

auflösen lässt. Er wird Fakta als Fakta prüfen, von welcher Art sie auch seyn mögen. Er wird sich vor allen Hypothesen hüten, die so leicht in uns zu Systemen versteinert werden; und dann wird ihm keine Furcht thörichter erscheinen, als die Furcht vor der Wahrheit. Sein Bemühen wird seyn, die Begriffe von Recht und Unrecht in sich zu läutern und sie unabhängig zu machen von Allem, was Weltsitte, Konvenienz und Vortheil auf sie wirkt. Seine Sittlichkeit wird aber nie getrennt von Religion, so wie seine Religion nie getrennt von Sittlichkeit seyn. Erkenntniss, Empfindung und That ist ihm eine heilige Dreieinheit seines Wesens! Er wird sich hüten vor den Vorspiegelungen einer auch noch so allgemein gewordenen Habsucht; nie erlaubt er sich einen Betrug, weil Alles betrügt. Er hü-

tet sich vor dem Opium des überfeinen Luxus, der raffinirten Wohlleberei. Er hält sich in Absicht auf das Schöne an Alles, was Einfach, schöne Natur und feiner Sinn hervorbringt, was dies ächte Schöne darstellt, und es in uns nährt. Nie opfert er das Geistig-Schöne, Sittlichkeit, dem bloß Physisch-Schönen auf. Innere Harmonie, Symmetrie, Seelengrazie zieht er aller äusseren vor. Besonders aber ist ihm die Menschheit und jeder Mensch heilig. Nie spricht er über ganze Nationen und Stände, oder über die ganze Menschenmasse von Einer Denkungsart ab; nicht einmal über einzelne Menschen, weil in allen Nationen, Ständen, Denkungsarten und Menschen noch so manches Gute ist. Nie bleibt er kalt und unthätig, wenn von Menschenelend, Menschenwohl, von Veredlung, Vervollkommnung der Men-

schen die Rede ist. »Was geht mich der Mensch an?« das drückt ihm den komplettesten inneren Widerspruch aus. Indem er das Wort Mensch ausspricht, fühlt er, wie er mit ihm verwandt sey, dass er ihn also allerdings angehe! Wie und wodurch er helfen, Menschenelend lindern, Menschenwohl befördern kann, das ist ihm eins. Er rath, so gerne wie er giebt; bittet Hülfe von Andern, so gerne wie er selbst hilft; setzt sich verdriesslichen Gesichtern aus, so gut er sich ein unangenehmes Geschäft aufladet. Er scheut es nicht, sich zu kompromittiren, sich einen Anstrich von Lächerlichkeit zu geben; so wenig wie er sich scheut, sich etwas zu versagen, um Andern zu helfen. Er schränkt seine Wohlthätigkeit nicht auf den Leib, auf Leibesbedürfnisse ein; Menschenerziehung, Unterricht, Bildung — Menschen-

vervollkommnung zu befördern, ist ihm die höchste, göttlichste Wohlthätigkeit.

Wir nehmen Theil an einem Institute, das uns mit dem Geist unsers Zeitalters bekannt macht, uns seine Verirrung und sein Gutes zeigt. Wir wollen uns vor den Verirrungen hüten und das Gute nutzen. Dies Institut kann durch vereinte Kräfte Manches, was kein Einzelner kann. Wie indess diese vereinten Kräfte zum Besten der Humanität, oder vielmehr der Menschen um uns her, genutzt werden könnten, dies zu bestimmen kommt mir allein nicht zu. Die Notablen unter Ihnen können das besser, als ich. Sie erlauben mir nur, dass ich an Franklins Plan zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität erinnere, und einen Auszug daraus in dem Versammlungszimmer lasse. Frank-

lins Bild ziert dieses Zimmer *); möge sein Geist in uns leben! Das wär' ihm das schönste, und gewiss auch das liebste Monument!

[Ich legte den ersten Band von Herders Briefen zur Beförderung der Humanität auf einen Lesetisch hin, in dem sich dieser Auszug findet. Es geschah nur zur Erinnerung, weil die Briefe wohl allen bekannt waren. Eben deswegen lass' ich die Fragen nicht abdrucken.]

*) Ein schönes Portrait von Franklin ziert, so wie die Bildnisse mehrerer gemeinnütziger Männer, das Zimmer, in dem die Vorlesungen gehalten werden.